

»In Freiheit erinnern«

BOGENHAUSEN Beim Gedenken an Ruth Levinger betont IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch die Verantwortung jedes Einzelnen für die Demokratie

VON HELMUT REISTER

Erinnerung auf Augenhöhe – das war ein entscheidender Parameter, in München, der einstigen »Hauptstadt der Bewegung«, das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus durch Stelen, nicht mit »Stolpersteinen« wachzuhalten.

Charlotte Knobloch, die Präsidentin der Israelitischen Kulturgemeinde München und Oberbayern, die von Anfang an für diese Form der Erinnerung eintrat, zieht nach einem Jahr eine positive Bilanz. »Es ist eine gute Nachricht für das Gedenken, für die Erinnerungs- und für die politische Kultur unserer Gesellschaft, dass immer mehr Erinnerungszeichen das Stadtbild prägen«, erklärte sie bei der Gedenkfeier für Ruth Levinger vor dem Wohnhaus in der Gaußstraße 3.

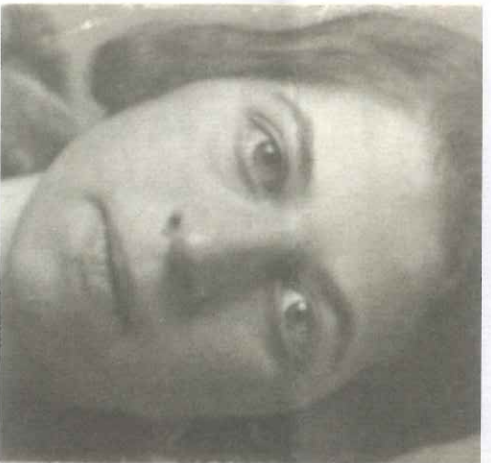
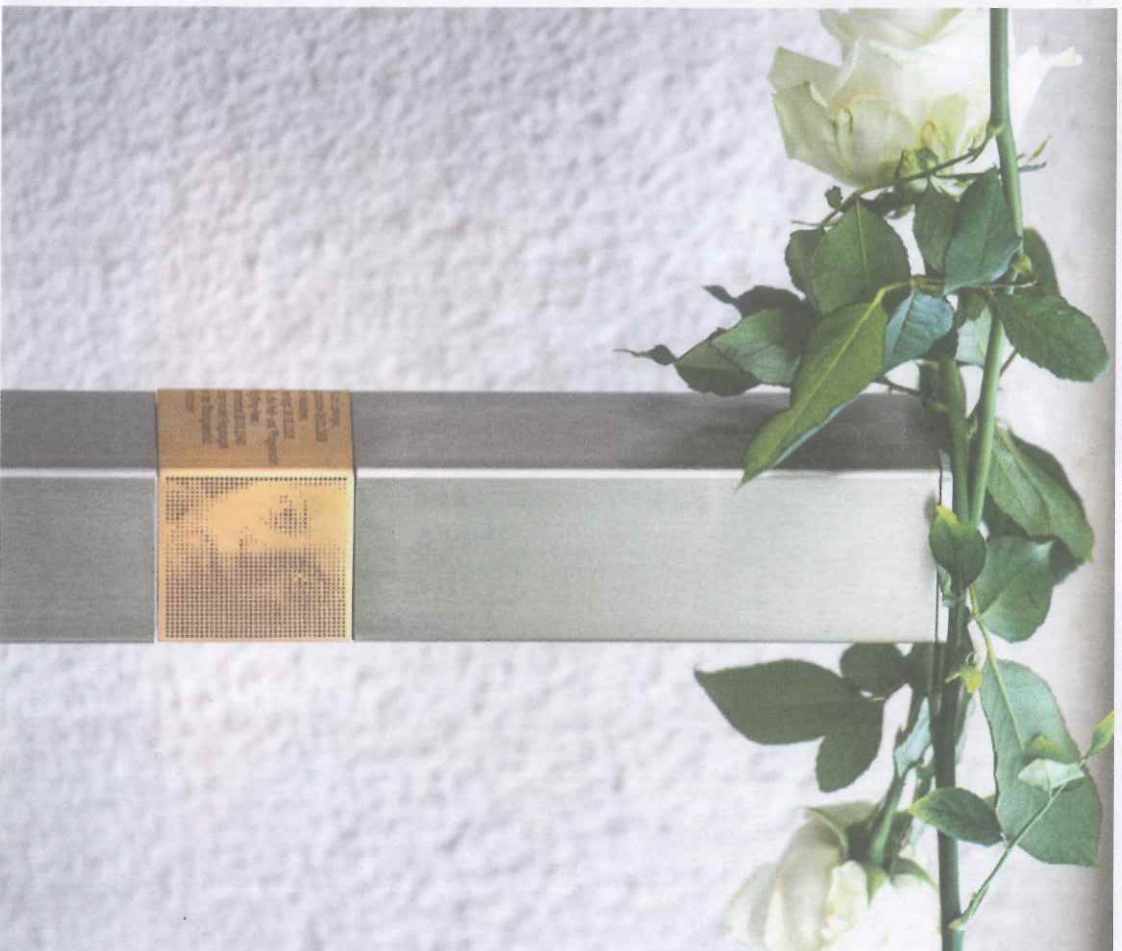
DEPORTATION Der Name von Ruth Levinger, die Daten und ihr Foto auf dem Erinnerungszeichen dokumentieren ein besonders dunkles Kapitel der Judenverfolgung in der NS-Zeit. Zusammen mit 190 anderen jüdischen Patienten aus verschiedenen bayerischen Heil- und Pflegeanstalten wurde sie am 20. September 1940 in die Tötungsanstalt Hartheim deportiert und ermordet. »Diese Deportation«, beschreibt das Stadarchiv die Tötung der Kranken in einem Flyer, »war der erste systematische Massenmord an Juden, die Vorstufe des Holocaust.«

Tieferegehende Einblicke in die NS-»Gesundheitspolitik«, die mit Begriffen wie »Lebensunwert« und »Ballastexistenzen« handierte und zu »Sonderaktionen« wie den »Euthanasie-«Morden führte, vermittelte bei der Gedenkstunde, an der auch Angehörige der Familie Levinger teilnahmen, Sibylle von Tiedemann.

Die IKG-Mitarbeiterin beschäftigt sich in der Arbeitsgruppe »Psychiatrie und Fürsorge im Nationalsozialismus« seit Jahren intensiv mit der Thematik. In ihrer Rede ging sie auch auf den Aspekt ein, dass die meisten Täter im weißen Arztkittel nach 1945 ihre Karriere ungehindert fortsetzen konnten: »Kaum einer wurde bestraft, im Gegenteil: Vier Ärzte, die in der NS-Zeit an den Morden beteiligt waren, wurden sogar Direktoren von bayerischen Bezirkskrankenhäusern.«

AUSWANDERUNG Ruth Levinger, die zu den Moropfern zählt, wurde am 20. Januar 1908 als Tochter des Arztes Siegfried Levinger und seiner Frau Elisabeth geboren und verbrachte gemeinsam mit ihrem jüngeren Bruder eine schöne und behütete Kindheit in ihrem Elternhaus. Sie besuchte das Luisengymnasium, machte ein glänzendes Abitur und studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München Medizin und Philosophie.

1932 erkrankte sie und wurde die darauffolgenden Jahre in verschiedenen Heilanstalten behandelt. Dem Bruder gelang



Das Schicksal von Ruth Levinger (M.L.) steht für ein besonders dunkles Kapitel der NS-Zeit. Bei der Gedenkfeier in der Gaußstraße erinnerte Charlotte Knobloch (u.r.) an ihre Familiengeschichte.

Fotos: Stadtarchiv/Tom Hauzenberger, privat

PRIVILEG Charlotte Knobloch bezeichnete diese Erinnerung aber auch als Privileg, das der heutigen und den künftigen Generationen aus dem Sieg über die menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialisten erwachsen sei. »Nur weil wir in Freiheit leben, können wir in Freiheit erinnern«, stellte sie klar, was aber zugleich auf die damit verbundene Verantwortung hin, Freiheit und Demokratie zu verteidigen.

Die IKG-Präsidentin stellte mit Blick auf den 70. Jahrestag der Gründung der Bundesrepublik außerdem fest, dass diese Erfolgsgeschichte dem Grundsatz zu verdanken sei, der in wenigen Worten die Antithese zur nationalsozialistischen Terrorherrschaft darstelle: Die Würde des Menschen ist unantastbar.

»Vor dem Hintergrund einer un menschlichen Vergangenheit«, mahnte Knobloch am Ende ihrer Rede, »muss uns die Menschenwürde heute mehr leisten sein als je zuvor. Auch dafür steht dieses Erinnerungszeichen zum Gedenken an Ruth Levinger.«

Die Fassungslosigkeit über die Unmenschlichkeit schwang auch in den Reden mit.

»Jedem fühlenden Menschen muss es angesichts so einer Situation das Herz zerreißen«, sagte die IKG-Präsidentin auch mit Blick auf ihre eigene Familiengeschichte. »Auch ich«, so Charlotte Knobloch, »kann bis heute nicht das Gefühl von Angst und Verzweiflung in meiner eigenen Familie vergessen, als wir zwischen der Emigration und dem familiären Bestand für meine g'itselfige Großmutter zu entscheiden hatten.«

Die Fassungslosigkeit über den damaligen Abgrund an Unmenschlichkeit, dem Ruth Levinger und so viele andere Menschen zum Opfer fielen, schwang auch in den Reden von Stadtrat Thomas Ranft, der als Vertreter des Oberbürgermeisters an der Gedenkstunde teilnahm, und von Angelika Pilz-Strasser als Vertreterin des Bezirksausschusses mit.